

## **Es gilt das gesprochene Wort**

6. Tagung der 11. Generalsynode  
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche  
Deutschlands  
Düsseldorf 2013  
Drucksache Nr.: 2/2013

### **„MEIN REICH IST NICHT VON DIESER WELT“ (JOH. 18, 36)**

**Bericht des Leitenden Bischofs der  
Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands,  
Landesbischof Gerhard Ulrich,**

**der 11. Generalsynode auf ihrer 6. Tagung  
in Düsseldorf am 7. November 2013 vorgelegt**

Liebe Synodale, liebe Gäste,

vor wenigen Tagen haben wir das diesjährige Reformationsfest gefeiert. In diesen Jahren ist die Erinnerung an die von Wittenberg ausgehenden tiefgreifenden Veränderungen in Frömmigkeit, Theologie und vielen weiteren Lebensbereichen davon geprägt, dass wir auf das 500-jährige Jubiläum des Thesenanschlages von 1517 im Jahr 2017 zugehen. Die Jahre bis 2017 sind bei uns mit thematischen Akzentsetzungen versehen worden, die jeweils spezifische Aspekte des Reformationsgeschehens hervortreten lassen. Dabei wird deutlich, wie bestimmte Weichenstellungen von damals nicht nur bis heute ihre prägende Kraft behalten haben, sondern uns auch Orientierung für unseren Weg in die Zukunft geben. Das zu Ende gehende Jahr stand unter dem Thema „Reformation und Toleranz“. Im Jahr 2014 werden wir immer wieder über das Verhältnis von „Reformation und Politik“ nachdenken. In einem ersten Gedankengang möchte ich dazu einige Überlegungen vortragen. Dem werden sich Überlegungen zum Thema Einheit der Kirche anschließen. Die Reformation hat eine Pluralisierung der Kirchen eingeleitet, die unausweichlich zu der Frage führt, wie die gebotene Einheit der Kirche und ihre faktische Pluralität sich zueinander verhalten.

#### 1. Reformation und Politik

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, mit diesem schroffen Satz antwortet Jesus dem Pilatus – Pilatus war immerhin der Statthalter des römischen Kaisers – als dieser ihn verhörte. Ein schroffer, ein selbstbewusster, ein tiefsinniger Satz. Ein Satz, der die Überlegungen des Politikers Pilatus, der das eingespielte Machtgefüge von jüdischem Hohen Rat und römischer Besatzungsmacht noch einmal in einen ganz anderen Horizont rückt.

„Reformation und Politik“ lautet das Leitwort des vor uns liegenden Jahres auf dem Weg zum Reformationsjubiläum. Das Reformationsgeschehen war – wir wissen es – damals auf das engste mit bestimmten politischen Gegebenheiten verknüpft. Die politische Schwäche des Kaisers, die Ambitionen der Kurfürsten und vieles mehr hat eine Rolle gespielt.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ – dieser Satz relativiert die politischen Faktoren, lässt eine andere, eine größere Dimension als die Politik aufscheinen, spricht von einer Wirklichkeit, die mehr ist als das Resultat empirischer Gegebenheiten. Politik ist wichtig, ja gewiss.

Aber sie ist nicht „die alles bestimmende Wirklichkeit“ – und sie darf es nicht sein! Sie ist nicht Ursprung, Grund und Ziel all dessen was ist<sup>1</sup>. Politisches Machtkalkül mit seinen strategischen Überlegungen und die Wirklichkeit Gottes, der Wille einflussreich zu sein, und die wehrlose Wahrheit stoßen sich hart im Raum, - Pilatus und Jesus. Aber dort schon, in der Realität der Situation, in der Jesus dem Pilatus antwortet, wird deutlich: Politik und politischer Wille gehören nicht voneinander getrennt, sind aber sehr wohl voneinander unterschieden. Die alles bestimmende Wirklichkeit, der der Glaube folgt, ist nicht ohne Machtanspruch auf jene Wirklichkeit, die in der Welt regiert nach Maßstäben der Welt. Wir sind in der Welt – aber nicht von der Welt.

Manchmal hört man den Satz, Kirche habe doch nichts mit Politik zu tun. Das ist nun allerdings keine zutreffende Übersetzung dessen, was Jesus vor Pilatus bezeugt. Jesus hat sich nicht „rausgehalten“, das „wirkliche“ Leben links liegen gelassen. Im Gegenteil: Er hat das „wirkliche“ Leben in seiner spannungsvollen Verschiedenheit an sich herangelassen: religiös gebildete strenge Pharisäer und eine große Sünderin mit losem Lebenswandel, Leute, die ihm eine Falle stellen wollten, und welche, die kaum wagten, ihn anzusprechen, Kranke und Gesunde. Jesus hat sich nicht „rausgehalten“ aus dem sogenannten „wirklichen“ Leben. Den Bedürftigen gilt seine besondere Aufmerksamkeit, die Kranken brauchen einen Arzt (vgl. Mk. 2,17; Mt. 9,12; Lk. 5,31). Gott beugt sich zu uns herab ins „wirkliche“ Leben – was wirklich ist, ist ja nicht ohne Gottes Willen. In seinen Gleichnissen spricht Jesus immer von ganz alltäglichen Gegebenheiten, - aber er stellt sie in ein Licht, das nicht von dieser Welt ist. Er, der von Gott gesandte, wurde Mensch, incarnatus, wurde Fleisch. In Gethsemane hat er gezittert und gezagt. Jesus hat sich dem wahren Leben zugewandt, ist in es eingegangen, er hat sich selbst entäußert, wie es im Philipperhymnus heißt, sich erniedrigt bis zum Tod am Kreuz (vgl. Phil. 2,5 ff.).

Die Politik zeigt – wie alles Irdische – ein janusköpfiges Gesicht. Sie ist die Dimension, in der das Zusammenleben der Menschen gestaltet und geregelt wird. Wir Menschen sind Wesen, die auf Zusammenleben hin angelegt sind. Von der Familie über den Stadtteil, die Region, das Land bis hin zur ganzen Welt: Immer geht es darum, wie Menschen zusammenleben, miteinander auskommen können in Gerechtigkeit und Frieden. Soll unser gemeinsames Leben mehr sein als ein Kampf aller gegen alle, braucht es Regeln, Zusammenwirken, Steuerungsmechanismen. Wir brauchen politisches Handeln, Ausgleich der Interessen mit Spürsinn für künftige Entwicklungen, wir brauchen Menschen, die diese Aufgabe auf sich nehmen. Politikverdrossenheit mag verständlich sein, wir dürfen – bei aller im Einzelfall berechtigten Kritik - ihr nicht nachgeben.

Wenn in der biblischen Tradition die Obrigkeit durchaus hochgeschätzt wird (Römer 13), wenn in unserer lutherischen Tradition den politisch Handelnden hoher Respekt – vielleicht gelegentlich zu hoher Respekt - entgegengebracht wurde, dann hat das damit zu tun. Wenn man sieht, wie im Irak oder Syrien die staatliche Ordnung die elementarsten Sicherheitsbedürfnisse der Menschen nicht mehr erfüllt, dann wird einem bewusst, dass es ein nicht zu verachtendes Gut darstellt, dass es überhaupt eine Ordnung gibt. Die christlichen Kirchen in Syrien, Ägypten und im Irak bewerten in einer für uns befremdlichen Weise die alten Regime positiver als wir, weil sie, wenn auch einen sehr eingeschränkten, aber dann doch verlässlichen Raum minimaler Freiheiten gewährten.

Politisches Handeln hat neben seiner Ordnungsfunktion und seiner Funktion, Freiräume zu gewährleisten, die wir nicht hoch genug schätzen können, faktisch aber zu häufig auch eine andere Seite: Aus der dienenden Regelung des Zusammenlebens wird schnell ein Machtanspruch, der sich mit egoistischen Zügen vermischt. Was als lebensdienliche und freiheitsgewährende Ordnung gedacht ist, kann schnell zu einer bedrückenden und knechtenden Tyrannei werden. Herrschaft hat recht verstanden die Funktion, „ungleiche Handlungsmöglichkeiten auszugleichen und insgesamt zu minimieren“<sup>2</sup>. Aber nicht selten fördert Herrschaft gerade solche Ungleichheiten, indem sie „sich nicht nur *gegen* die je eigenen

<sup>1</sup> Vgl. Heinrich Fries, Religion in der Alltagswelt, Funkkolleg Religion Bd. I, Gütersloh 1985, S. 33.

<sup>2</sup> Michael Kuch, Wissen – Freiheit – Macht, S. 146.

Absichten der Partner durchzusetzen sucht, sondern diese selber faktisch oder programmatisch *übersieht*<sup>3</sup>.

Das Volk Israel hat mit seinen Königen die Erfahrung gemacht, dass diese von Gottes Willen abgewichen sind, sich auf fremde Götter eingelassen und das Volk unterdrückt haben. Diese Versuchung eines egoistischen Machtmissbrauchs liegt nahe, selbst wenn die Strukturen politischer Ordnung sich verändert haben. Keine politische Struktur, auch nicht die der Demokratie, ist von Missbrauch gefeit. Uns Christen überrascht das nicht, weil wir um die Wirklichkeit der Sünde wissen. Menschliche Freiheit kann sich in Selbstsucht und Selbstverstrickung verkehren. In der lutherischen Theologie ist das Wissen um die Sündhaftigkeit in einer besonders nüchternen und realistischen Weise aufbewahrt.

Was bedeutet all das für uns als Kirche Jesu Christi, für die Kirche der Reformation, für die Kirche in einer Demokratie? Wir sind nicht die besseren Politiker. Wir haben in den vielfältigen und schwierigen Ermessensfragen kein höheres Wissen. Deshalb erheben reformatorische Kirchen keinen Anspruch auf einen direkten politischen Einfluss. „Nicht Politik machen, sondern Politik möglich machen“, heißt eine innerhalb der EKD weithin geteilte Formel. Es ist nicht die geringste Aufgabe der Kirche, das Wissen um die Vorläufigkeit und Gefährdung politischer Kalküle wachzuhalten.

Martin Luther hat sich damals in einer Kirche vorgefunden, die wie selbstverständlich direkt als Akteur auf der politischen Ebene mitgewirkt hat: Bischöfe im Rang eines Kurfürsten, Bischöfe, die sich eine Armee hielten und Kriege führten. Die Kirche hat sich in problematischer Weise in Macht-Prozesse verwickeln lassen, sie hat sich dabei auch selbst solcher Mittel bedient, die nicht zu ihrem Auftrag passen, und die Wahrheit des Satzes Jesu „mein Reich ist nicht von dieser Welt“ dabei vergessen.

Mit der Unterscheidung der beiden Regimente hat Martin Luther einen Gedanken aufgenommen und zugespitzt, der helfen kann, die unsachgemäße Vermischung von Religion und Politik zu vermeiden. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ – dieser Satz ruft uns eine Unterscheidung in Erinnerung, die der Freiheit dient, die machtpolitische Selbstbezüglichkeit und Überheblichkeit durchbricht. Es ist ein wichtiger Beitrag der Reformation zu den Grundlagen der politischen Kultur, die Selbstbegrenzung religiöser und politischer Geltungsansprüche einzufordern.<sup>4</sup>

Der Gang der Reformation war zweifellos auch von bestimmten politischen Konstellationen abhängig. Und unbestreitbar lassen sich auch umgekehrt Wirkungen der Reformation auf dem Felde der Politik zeigen. Das wird hoffentlich im eben eröffneten Themenjahr auf dem Weg auf 2017 zu sichtbar und streitbar: wie sehr die Kraft der Reformation weit über Deutschland hinaus zu umstürzenden Veränderungen der Gesellschaften in ganz Europa geführt hat, wie Menschen für Freiheit aufgestanden sind – wie allerdings auch Missbrauch der Ideen der Reformation zur Sprache kommen werden.

Als einer, der lange Jahre an der Grenze zu Skandinavien gelebt und gearbeitet hat, weiß ich, wie tief die Spuren der Reformation gerade jenseits der nördlichen Grenze unseres Landes waren und immer noch sind.

Das führt dazu, dass häufig auch „die Reformationsdeutung stark politisiert“<sup>5</sup> wird. Aber so sehr sich die Frömmigkeit auf das politische Geschehen auswirken kann, so wenig darf der Glaube einfach für politische Zielsetzungen und Zwecke instrumentalisiert werden. Was wäre ein Glaube, den wir nur noch als Motivgeber für politische Entwicklungen verstehen? Was wäre ein Glaube wert, den wir nur noch von seinen politischen Folgen her legitimieren? Aber

<sup>3</sup> Eilert Herms, Das Kirchenrecht als Thema der theologischen Ethik, Zevkr 1983, S. 238f.

<sup>4</sup> Vgl. dazu Reiner Anselm, Von der theologischen Legitimation des Staates zur kritischen Solidarität mit der Sphäre des Politischen. Die Zwei-Reiche-Lehre als Argumentationsmodell in der politischen Ethik des 20. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für die theologisch-ethische Theoriebildung in der Gegenwart, in: Tim Unger (Hg.), Was tun? Lutherische Ethik heute (TKAB), Hannover 2006, S. 93f.

<sup>5</sup> Vgl. Friedrich Wilhelm Graf, Schrecklichster der Schrecken? Die konfessionelle Pluralsierung war ein kultureller und politische Gewinn, Zeitzeichen 10/2013, S. 18.

umgekehrt auch: Wo bliebe die Kraft des Glaubens, wenn er nicht Folgen hätte im konkreten Zusammenleben der Menschen in der Welt?!

## 2. Die Rolle der Kirche

Reformation und Politik, Kirche und Politik. Was ist die spezifische Rolle der Kirche?

Die Rolle der Kirche lässt sich als eine doppelte beschreiben: Sie ermutigt die Menschen, ihre Aufgabe in der Welt, im Alltag, im privaten und gesellschaftlichen Bereich, an dem Ort, an den Gott uns gestellt hat, nach bestem Wissen und Gewissen, also mit Vernunft und Verantwortlichkeit wahrzunehmen. Die Reformation hat in bestimmter Hinsicht eine falsche Entgegensetzung von Weltlichem und Geistlichem aufgehoben und das tägliche Leben in neuer Weise als Gottesdienst verstanden<sup>6</sup>. Damit ist eine falsche Interpretation der Unterscheidung der beiden Regimente abgewehrt. Gott ist der Herr aller Wirklichkeit. Die Kirche ermutigt dazu, im privaten und öffentlichen Bereich Verantwortung zu übernehmen. Das schließt auch die Ausübung von Leitungs- und Führungsverantwortung zum Nutzen aller ein. Sie beteiligt sich an den gesellschaftlichen Diskursen.

Wenn Kirche sich nicht einmischt in politische Angelegenheiten, wenn Menschenrechte bedroht oder Flüchtlinge abgewiesen werden, dann ist Kirche nicht Kirche, dann verrät sie ihren Auftrag geradezu. In Hamburg waren Mitte des Jahres Mitarbeitende der Nordkirche die einzigen, die sich der Flüchtlinge annahm: Sie intervenierten beim Hamburger Senat, um Abschiebungen zu verhindern und Unterbringungslösungen zu schaffen. Schließlich öffnete die Gemeinde in Hamburg-St. Pauli ihre Kirche für ca. 80 Flüchtlinge, Gemeindeglieder und viele andere engagieren sich seither bei der Versorgung. Sofort geriet natürlich die Nordkirche zu einem Teil der europaweit geführten und zu führenden Diskussion um die Flüchtlingspolitik – nach den Katastrophen vor Lampedusa umso mehr. Dabei waren wir nicht nur Teil der politischen Debatte und der Rechtsdebatte; auch war Kirche und ist es immer noch Playerin zwischen den Fronten unterschiedlicher Interessen: zwischen Senat, Medien, politischen Interessengruppen u.ä.m. Das Engagement hat allerdings dazu geführt, dass Bewegung in die politische Debatte gekommen ist. Dabei ist Kirche immer dann besonders gehört worden, wenn sie bei ihrer Sache blieb: vom Evangelium her argumentiert, was unerlässlich ist („Jesus sagt: ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen“). Sobald Einzelne sich auf das politische Pflaster wagten und politisch argumentierten, wurde die Lage für die Nordkirche insgesamt schwieriger und unberechenbar. Wir respektieren Recht und Gesetz. Aber wir werden darauf hinweisen, wenn Recht und Gesetz nicht hinreichen, um das Leben und die Würde der Menschen zu schützen - hier und an anderen Orten der Welt. Damit bewegen wir uns in der Nachfolge Jesu. Jesus ist ein eminent politischer Mensch. Er redet den Mächtigen ins Gewissen.

Zugleich ist die Kirche Zeugin für eine Wirklichkeitssicht, die der Logik dieser Welt, wenn es sein muss, entgegentritt. Gegenüber der verbreiteten Tendenz zu gewalttätiger Herrschaftsausübung sagt Jesus: „Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein“ (Mk. 10,43f). Die Freiheit eines Christenmenschen bedeutet in einer bestimmten Hinsicht „ein dienstbarer Knecht... und jedermann untertan“<sup>7</sup> zu sein. Wer den, der einen geschlagen hat, nicht zurückschlägt, sondern ihm die andere Backe hinhält (Mt. 5,39), der unterbricht die Spirale der Gewalt.

Diese besondere Aufgabe kann die Kirche nicht wahrnehmen, wenn sie sich der Welt gleich macht (Röm. 12,2), sondern nur, wenn sie Kirche ist. Sie ist eine gesellschaftliche Größe, ein Akteur in der Zivilgesellschaft, ein intermediärer Akteur nur dann, wenn sie Kirche bleibt.

Man kann mit der Bergpredigt nicht die Welt regieren (Helmut Schmidt); aber man kann mit der Bergpredigt die Herzen der Menschen regieren. Und so regierte Herzen regieren die Welt anders.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Wolfgang Reinhard, Die Bejahung des gewöhnlichen Lebens, in: Hans Joas u. Klau Wiegandt (Hg.), Die kulturellen Werte Europas, Frankfurt 2. Aufl. 2005. S. 265-303.

<sup>7</sup> Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen.

Das Evangelium ist ein hoch politisches Buch. Allerdings verkommt bei uns der Begriff des Politischen zu Parteipolitik. Als sei Politik Sache der Parteien! Man hat mir vorgeworfen nach meiner Einführung im August, ich hätte Dinge vertreten, die Parteien im Wahlkampf verwendeten: Mindestlohn, Flüchtlingsfrage, Recht auf Wohnraum. Ich habe geantwortet: Vielleicht ist es ganz anders herum? Vielleicht haben Parteien bei uns abgekupfert? Denn diese Themen sind urbiblisch! Wir gehören nicht an die Spitze jeder Bewegungen, aber an die Seite der Menschen. Der Politik geht es darum, die Würde der Menschen zu schützen und ihr Zusammenleben zu gestalten - darum gehört die Kirche in die Politik.

Kirche ist nach unserem Bekenntnis die Versammlung der Menschen, die auf Gott, so wie er sich uns in Jesus Christus erschlossen hat, ihr Vertrauen setzen. Wenn in unserem Bekenntnis die Kirche als die Versammlung der Glaubenden verstanden wird, dann wird damit zum Ausdruck gebracht, dass sie mehr ist als nur eine Idee, mehr auch als eine rechtlich gefasste Struktur, sondern ein Zusammenkommen, eine Gemeinschaft, in deren Mitte Gottes Wort laut wird, er selbst im Sakrament gegenwärtig ist. Wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da ist Er mitten unter ihnen (Mt. 18,20).

Darum hat übrigens die liturgische Arbeit für die lutherischen Kirchen, für die VELKD eine so zentrale Rolle. Die Sorge darum, dass Gott in den Versammlungen der Gemeinden zu Wort kommt, dass der Glaube durch lebendige Verkündigung und angemessene Gestalt des Gottesdienstes geweckt und gestärkt wird, steht hinter der agendarischen Arbeit der VELKD, auch hinter den Bemühungen um die gottesdienstlichen Lesungen und Predigttexte, die wir mit EKD und UEK teilen.

Kirche ist ein Geschöpf des Wortes (*creatura verbi*), sie konstituiert sich nicht durch eine bestimmte Struktur, eine bestimmte Größenordnung, eine bestimmte Rolle in der Gesellschaft: Das alles sind Variablen. Kirche entsteht immer wieder neu im Hören auf das Leben schaffende Wort. Nicht auf den Nutzen für das politische Geschehen kommt es zuerst an, sondern darauf, dass Menschenherzen dem lebendigen Gott begegnen und darin in den Kraftbereich von Glaube, Hoffnung und Liebe geraten.

Diese doppelte Zielrichtung, einerseits zum Dienst in der Welt zu ermutigen und andererseits eine Verabsolutierung der irdischen Ordnung zu verwerfen, prägt auch die 5. These der Barmer Theologischen Erklärung, die damit die Intention der Zwei-Regimenten-Lehre aufnimmt. Der Auftrag des Staates und der Auftrag der Kirche werden in ihr deutlich unterschieden<sup>8</sup>. Dabei spürt man allerdings auch, wie sehr die 5. These ihrer Entstehungssituation verhaftet ist. Sie ist ganz auf das Gegenüber von totalem Staat und Kirche bezogen. Dass die Kirche heutzutage eine wichtige Aufgabe innerhalb Zivilgesellschaft hat, ist dort noch nicht deutlich bzw. wird nicht angesprochen. Die 5. These spricht von der Aufgabe des Staates, möglicherweise „unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen“. Uns beschäftigt heute im Verhältnis von Politik und christlichem Glauben auch die Frage, in welchen Situationen wir zu einem Verzicht auf Androhung und Ausübung von Gewalt ermutigen können und welches Friedenspotential in zivilen Mitteln fruchtbar gemacht werden kann.

### 3. Was bedeutet Einheit der Kirchen?

Die Reformation hat sich mit der Entstehung verschiedener Konfessionen auf das politische Feld ambivalent ausgewirkt. Politische Konflikte wurden religiös aufgeladen. Aber das in der

<sup>8</sup> „Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle der und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und solle sich die Kirche über ihre besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selbst zu einem Organ des Staates werden.“ Verwerfung der 5. Barmer These (Evangelische Bekenntnisse Bd. 2, , Bielefeld 1997, S. 262)

Reformation zur Geltung gekommene Verständnis von Freiheit hat dann auch das Verständnis von Freiheit überhaupt befördert. Spätestens im ökumenischen Zeitalter ist uns die Aufgabe wieder neu bewusst geworden, auch in der Pluralität der Konfessionen entschieden von der Einheit der Kirche auszugehen.

In jedem Gottesdienst bekennen wir die „eine Kirche“. Für die christliche Gemeinde hat von Anfang an das Thema Einheit eine große Bedeutung gehabt. „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller“ heißt es programmatisch im Epheserbrief Kap. 4. Aus dem Glauben selbst ergibt sich die Verpflichtung zur Einheit. Das hohepriesterliche Gebet aus Joh. 17 hält uns das Gebot der Einheit der Kirche vor Augen. Wir sollen alle eins sein. Nun ist es aber bemerkenswert, wie diese Einheit hier verstanden wird. Hier geht es um die Einheit, die darin besteht, dass Jesus mit seinem Vater eins ist. Jesus betet: „Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein“ (Joh. 17, 21). Es geht um eine personale Einheit, die Gott selbst herstellt. Diese Einheit ist uns vorgegeben, wir stellen sie nicht her. Alles was sonst noch über Einheit zu sagen ist, muss sich davon ableiten lassen. So wie die Reben eines Weinstocks sich nicht zusammentun, um einen Weinstock zu bilden, sondern der Weinstock es ist, aus dem die Reben herauswachsen und so eine Einheit bilden<sup>9</sup> – so wachsen wir aus der Einheit Gottes heraus. Daraus ergeben sich wichtige Folgen für unterschiedliche Formen von Einheit:

- a) Die Einheit, von der wir im Glaubensbekenntnis sprechen, ist ein Wesensmerkmal der gegläubten Kirche. Wenn eine Versammlung vor Ort, wo auch immer aus sein mag, aus dem Evangelium lebt, dann ist sie wesenhaft eins in Gott und insofern auch mit allen anderen, die aus dem Evangelium leben. Diese Einheit ist uns vorgegeben, wir machen sie nicht, wir empfangen sie.
- b) Diese geglaubte Einheit ist zu unterscheiden von Einheit auf der empirischen Ebene, wenn Gemeinden gleichen Bekenntnisses in einer Region sich die Gestalt einer Einheit auch als rechtlich verfassten Kirche geben. Dass Gemeinden gleichen Bekenntnisses in einer Region ihr Kirche-Sein gemeinsam leben, als Einheit, sollte klar sein. Unsere Landeskirchen und die VELKD als Kirche folgen dieser Einsicht. In diesem Jahr konnten wir dankbar auf 65 Jahre VELKD zurückblicken. Das Agendenwerk, die ökumenische Arbeit, die Katechismusfamilie, Pullach, Neudietendorf und Leipzig und vieles mehr sind Arbeitsfelder, auf denen die Gemeinschaft unserer Kirchen im Rahmen der VELKD und darüber hinaus in diesem Sinn gefördert wurden.
- c) Auch die zu unterschiedlichen Bekenntnistraditionen gehörenden regional verfassten Kirchen sind dazu gerufen, mit- und untereinander Gemeinschaft zu halten und in diesem Sinne der Einheit zu dienen. Die Leuenberger Kirchengemeinschaft ist ein Beispiel solcher Einheit in Vielfalt. Und auch die Lehrgespräche auf der Ebene des LWB dienen diesem Ziel.

Wenn von Einheit die Rede ist, denken wir nicht selten zuerst an eine machbare, organisatorisch-strukturelle, von uns herstellbare Einheit. Bemühungen um organisatorische Einheit zielen auf gleiche Regeln und haben so nicht selten eine uniformierende Tendenz. Organisatorische Vereinheitlichungsbemühungen haben in der Regel etwas mit Machtwillen und Durchsetzungsfähigkeit zu tun. Es ist wichtig, sich demgegenüber noch einmal das Einheitsverständnis deutlich zu machen, das im hohepriesterlichen Gebet seinen Ausdruck findet: Dort geht es um eine personale Einheit, eine Einheit der Beziehung, des Gesprächs, der Hingabe. Mit Gott eins sein, das heißt, sich ganz in seinen Willen hineinzugeben, ganz offen zu sein für Gottes Wirklichkeit. „Nicht wie ich will, sondern wie du willst“ (Mt. 26, 39), so betet der zitternde und zagende Jesus im Garten Gethsemane und hält uns damit ein Grundmodell des Betens vor Augen. Unser Nachdenken über Einheit, unser Streben nach Einheit muss davon bestimmt sein, dass es dem Willen Gottes entspricht.

<sup>9</sup> Joh. 15,5: „Christus spricht: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“

Es gehört zu den Einsichten der Reformation, dass eine triumphierende, im irdischen Sinne machtvolle Kirche, die eine Theologie des Ruhmes (theologia gloriae) ausbildet, eine Versuchung darstellt. Luther hat der Kirche in besonderer Weise die Gestalt des Gekreuzigten vor Augen gestellt. Das Evangelium zeigt uns Jesus als den, der auch durch äußere Macht versucht wurde, aber dieser Versuchung widerstand<sup>10</sup>. Es ist der innere Gehalt jener Sichtweise, die in dem Satz „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ ihren Ausdruck findet, mit der Jesus sich gegen die Versuchung des Teufels wehrte.

#### 4. Von der Pluralität der Konfessionen

Ist die Vielgestaltigkeit der Konfessionen ein Widerspruch zur Einheit? Ist die Reformation primär als eine zu überwindende Kirchenspaltung zu verstehen, die man deshalb nicht feiern kann? In der römisch-katholischen Kirche gibt es gewichtige Stimmen, die immer wieder darauf aufmerksam machen, dass für unsere katholischen Geschwister das Reformationsgedenken „mit tiefem Schmerz verbunden ist, weil es zur Spaltung der Kirche und vielen negativen Auswirkungen geführt hat“ – so wiederholt die Aussage von Kardinal Koch.<sup>11</sup> Und er macht zudem deutlich, dass man für ihn „das wirklichen Gelingen der Reformation erst von der Überwindung der ererbten Spaltungen in einer erneuerten Kirche aller Christen wird erwarten können, und dass es folglich beim Ökumenischen Bemühen um die Wiederengewinnung der Einheit und die Vollendung des Werkes der Reformatoren selbst geht.“<sup>12</sup>

Wir haben den Schatz des einen Evangeliums in irdenen Gefäßen (vgl. 2. Kor. 4,7), Gottes Wort begegnet uns – wie könnte es anders sein? – in menschlichen, also von Raum und Zeit geprägten Zeugnissen. Das eine Evangelium wird deshalb schon in der Heiligen Schrift von vier unterschiedlichen Evangelisten bezeugt. Auf diesem Hintergrund ist auch die Vielgestaltigkeit der Konfessionen und Kirchen evangeliumsgemäß<sup>13</sup>. Und zwar dann, wenn wir nicht gegeneinander stehen, sondern jede Konfession in die Christenheit den ihr besonders aufgetragenen Ton einbringt. Ein Bild für die Einheit in der Vielfalt begegnet u. a. im 2. Buch der Chronik, 5, 12-14: „...und alle Leviten, die Sänger waren, nämlich Asaf, Heman und Jedutun und ihre Söhne und Brüder, angetan mit feiner Leinwand, standen östlich vom Altar mit Zimbeln, Psaltern und Harfen und bei ihnen hundertundzwanzig Priester, die mit Trompeten bliesen.

13 Und es war, als wäre es einer, der trompetete und sänge, als hörte man eine Stimme loben und danken dem HERRN. Und als sich die Stimme der Trompeten, Zimbeln und Saitenspiele erhob und man den HERRN lobte: »Er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewig«, da wurde das Haus des HERRN erfüllt mit einer Wolke,

14 sodass die Priester nicht zum Dienst hinzutreten konnten wegen der Wolke; denn die Herrlichkeit des HERRN erfüllte das Haus Gottes“.

Gemeinschaft beginnt damit, dass wir den anderen erst einmal sein lassen, wie er ist. Der wechselseitige Respekt vor dem anderen in seiner Andersartigkeit ist Voraussetzung dafür, dass Gemeinschaft überhaupt wachsen kann. Wirkliche Gemeinsamkeit wächst nur im freien Einverständnis, nicht unter Zwang, sei er offen, sei er subtil. Ich toleriere den anderen nicht nur notgedrungen, ich brauche den anderen in seiner Andersheit, weil ich mir meiner eigenen Ergänzungsbedürftigkeit bewusst geworden bin. Toleranz meint: ich rechne damit, dass der andere etwas hat, was mir fehlt, mich ergänzt, vervollständigt. So ist die Andersheit ein Reichtum.

<sup>10</sup> Vgl. Mt. 4.

<sup>11</sup> „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“. Ansatzpunkte und Möglichkeiten für den weiteren ökumenischen Prozess. Kurzvortrag von Kurt Kardinal Koch vor der Ratsversammlung des Lutherischen Weltbundes in Genf am 17. Juni 2013, S. 2).

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Vgl. Zur ekklesiologischen Bedeutung der EKD und der VELKD vor dem Hintergrund der Diskussion um das „Verbindungsmodell“ und der Frage nach der Bekenntnisgrundlage der EKD. Stellungnahme des Theologischen Ausschusses der VELKD, MS S. 2.

Das Evangelium erklingt nicht als uniformes Unisono, sondern als die reiche Harmonie eines vielgestaltigen Klanges. Wie schon Gottes eine Schöpfung einen für uns Menschen unerschöpflichen Reichtum in sich birgt, so führt das Evangelium uns in eine in sich vielfältige umfassende Einheit. Weder in der Natur noch in der Kirche sind Monokulturen lebensdienlich. Uns drängt sich gelegentlich der Eindruck einer überbordenden und schwer handhabbaren Vielfalt auf. Wir wollen dann Vielfalt reduzieren. In Gott hat eine unendlich erscheinende Vielfalt ihre Einheit. Deshalb können wir unsere Furcht vor Vielfalt und dem Fremden ablegen. Wir glauben, dass Gott am Ende wahrhaft Alles in Allem sein wird (1.Kor. 15, 28) und alle Dinge „von ihm und durch ihn und zu ihm“ (Röm. 11,36) sind. Die wahre Integration geschieht in ihm.

Jede geistige Gemeinschaft, auch jede Konfession, steht auf dem Weg durch die Zeit, solange die letzte Einheit noch nicht vollendet ist, vor der Frage der eigenen Identität. Wer sind wir eigentlich? Wir haben das Evangelium an unserem Ort, zu unserer Zeit zu bezeugen. Wer über seine Identität nachdenkt, fragt unweigerlich nach seiner Ursprungsgeschichte, nach den gemeinsamen, uns verbindenden Anfangserfahrungen<sup>14</sup>. Für uns Lutheraner hat unsere Identität immer in besonderer Weise ihren Niederschlag in Lehrbekenntnissen gefunden. In der Confessio Augustana kam beides zum Ausdruck: dass wir uns als Fortsetzung der Alten Kirche verstehen und bewusst auf die Ursprungsgestalt der Evangeliumsverkündigung beziehen und dass wir zugleich das Evangelium in einer Weise auslegen, die sich von der römisch-katholischen Weise unterscheidet.

Wenn ein lebendiger und vielfältiger Glaube sich selbst und anderen über sich Rechenschaft ablegt, sich seiner spezifischen Perspektive bewusst werden will, dann bekommt ein „zusammenfassender sprachlicher Ausdruck der wesentlichen Inhalte der christlichen Botschaft“<sup>15</sup> seine besondere Bedeutung. Denn wir haben den christlichen Glauben nie anders als in einer „bestimmten Interpretation“<sup>16</sup>.

Ein lebendiger Glaube bringt immer wieder in bestimmten Situationen aktuelle Bekenntnisse hervor. Die „Barmer Theologische Erklärung“ gehört dazu. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass die Bekenntnisse der Reformationszeit in ihrer grundlegenden Art uns bis heute prägen und uns Orientierung für unseren Weg in die Zukunft sind. Im Lutherischen Weltbund erfahren wir in besonderer Weise, wie in der Vielfalt und Unterschiedlichkeit, ja gelegentlich sogar Widersprüchlichkeit kultureller Prägungen im gemeinsamen Bekenntnis ein Kulturen übergreifender Hintergrundkonsens wirksam wird, der uns als *communio* zusammenhält. Dort erleben wir etwas von der weltumspannenden Kraft des Evangeliums auf beglückende Weise.

##### 5. Die (bedrohte) Gemeinschaft im Lutherischen Weltbund

Erst nach einem jahrzehntelangen Prozess der Beratungen und theologischen Klärungen ist es den lutherischen Kirchen gelungen, durch die gemeinsame Bezugnahme auf das lutherische Bekenntnis den Lutherischen Weltbund als Kirchengemeinschaft zu erklären. Die Vollversammlung in Budapest im Jahr 1984 hat diesen Schritt vollzogen. Bis heute erfahren wir, wie bereichernd diese weltweite Gemeinschaft ist. Sie erlaubt uns, auf der Weltebene mit anderen Konfessionsfamilien in theologische Dialoge einzutreten. In vielen Teilen der Welt konnten verbindliche Formen der Kirchengemeinschaft mit anderen Konfessionsfamilien verwirklicht werden. Gleichzeitig erfahren wir, wie fragil eine Kirchengemeinschaft auf Weltebene ist. Kulturelle Einflüsse, nationale Identitäten und spezifische ökumenische Herausforderungen prägen unsere Kirchen, so dass sich die Verbundenheit im gemeinsamen Bekenntnis immer wieder neu bewähren muss.

In den vergangenen Monaten hat sich die Kirchengemeinschaft des Lutherischen Weltbundes intensiv mit der Entscheidung der Äthiopischen Evangelischen Kirche Mekane Yesus

<sup>14</sup> Vgl. dazu Joachim Scharfenberg, *Christliche Identität. Predigten*, Göttingen 1977, S. 74.

<sup>15</sup> Wilfried Härle, *Dogmatik*, Berlin – New York 1995, S. 150.

<sup>16</sup> Ebd.

befasst, die kirchlichen Beziehungen zur Kirche von Schweden und zur Evangelisch-Lutherischen Kirche von Amerika wegen unterschiedlicher Auffassungen in Fragen des Umgangs mit Menschen, die in gleichgeschlechtlich ausgerichteten Partnerschaften leben, zu beenden. Im Bericht der Kirchenleitung wird über die Beratungen zu diesem Thema informiert.

Gleichzeitig ist festzustellen, dass unter den Mitgliedskirchen im LWB ein Verständnis von Gemeinschaft und Katholizität gewachsen ist, das die einzelnen Mitgliedskirchen dazu bewegt, ihre jeweils getroffenen Entscheidungen wenigstens nachträglich im Rahmen der Weltgemeinschaft zu diskutieren. Die zunehmende Bedeutung des LWB zeigt sich auch daran, dass nur dieser in derartigen krisenhaften Situationen als Mittler zwischen den Kirchen fungieren kann. Dieser Umstand belegt den Wunsch der Kirchen, in der Gemeinschaft des LWB verbunden zu bleiben. Dies hat auch der Rat des LWB in seiner Sitzung in Bogotá im Juni 2012 zum Ausdruck gebracht und in der diesjährigen Ratssitzung unter dem Motto „Die Gabe der Gemeinschaft in einer fragmentierten Welt“ nochmals bekräftigt. Zugleich wird deutlich, dass die Gemeinschaft nur dann wachsen kann, wenn alle Mitgliedskirchen sich in ihren jeweiligen Partnerbeziehungen darum bemühen, schwierige und potentiell konflikthafte Themen so miteinander ins Gespräch zu bringen, dass der gegenseitige Respekt vor den Erfahrungen und den Herausforderungen des Anderen die Grundhaltung des Gesprächs bestimmt.

So habe ich anlässlich des 50. Jubiläums der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania im Juni 2013 die Begegnungen vor Ort für die Fortführung des Dialogs mit dieser Kirche genutzt, die als Gesamtkirche und mit einzelnen ihrer Diözesen verschiedenen deutschen Landeskirchen wie auch der VELKD eng verbunden ist. Dabei habe ich wieder, wie schon bei früheren Besuchen, die Bedeutung des gegenseitigen Wahrnehmens, Zuhörens und Respektierens von grundlegenden Überzeugungen erlebt. Diese Haltung wird auch leitend sein bei der kommenden ersten Begegnungstagung der Delegationen der Bischofskonferenzen beider Kirchen, der tansanischen Kirche und der VELKD, im Februar 2014.

## 6. Ehe und Familie

In den letzten Wochen und Monaten ist auch bei uns mit großer Leidenschaft und sehr stark polarisiert über das Thema Ehe und Familie diskutiert worden. Die Debatte zum Familienpapier der EKD wird am Sonntag im Synodenteil der EKD geführt werden. Deshalb will ich hier nur einige wenige Bemerkungen machen.

1. In den „Leitlinien kirchlichen Lebens“ der VELKD<sup>17</sup>, die 2003 veröffentlicht wurden, stehen Formulierungen, die ich in diesem Zusammenhang als hilfreich empfinde. Dort heißt es, dass wir „an der herausragenden Bedeutung von Ehe und Familie“<sup>18</sup> festhalten. Es wird aber auch festgestellt, dass es „keine grundsätzliche Infragestellung der Ehe“<sup>19</sup> bedeutet, wenn Menschen in anderen Lebensformen leben. Und andere Lebensformen werden an einem Maß gemessen, das in Gottes Gebot zu versöhnender Liebe besteht.
2. In der Debatte ist verschiedentlich darauf hingewiesen worden, dass Martin Luther in seinem Großen Katechismus die Ehe „als einen göttlichen, seligen Stand“<sup>20</sup> bezeichnet hat, während er an anderer Stelle von einem „weltlich Ding“<sup>21</sup> redet. Das zeigt, dass man genauer hinhören und interpretieren muss, als es in polemischer Absicht häufig

<sup>17</sup> Leitlinien Kirchlichen Lebens der VELKD. Eine Handreichung für eine kirchliche Lebensordnung, Gütersloh 2003.

<sup>18</sup> Ebd. S. 75.

<sup>19</sup> Ebd. S. 76.

<sup>20</sup> Martin Luther, Großer Katechismus, in: Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, herausgegeben vom Amt der VELKD, Gütersloh 2013, S. 552.

<sup>21</sup> Vgl. WA 30/3, 74.3, 75, 16; 205,12;; 32, 376, 38. (Stellenangaben nach Barth, S. 435)

geschieht<sup>22</sup>. In der Bezeichnung als „weltlich Ding“ spiegelt sich die Einsicht wider, dass es die Ehe auch bei Nichtchristen und Nichtglaubenden gibt<sup>23</sup>, dass die rechtliche Ausgestaltung des Zusammenlebens durchaus wandelbar ist und dass dabei der Staat eine Gestaltungsaufgabe hat. Damit wandte sich Luther gegen die Aufrichtung spezieller kirchlicher Ehehindernisse. Dass in dem Begriff des Standes die – vom Geist seiner Zeit geprägte – Vorstellung von einer Gesellschaftsordnung mitschwingt, die wir nicht unmittelbar als Gottes Willen bezeichnen können, dürfte unbestritten sein.

3. Dass es Ordnungen und Regelungen des Zusammenlebens geben muss, ist unbestreitbar. Noch wichtiger aber als mit Leidenschaft vorgetragene moralische Appelle scheint es mir zu sein, dass wir die Aufgabe haben, unsere Beziehungen glaubwürdig und aufrichtig zu leben. Wir überzeugen nicht zuerst durch die Forderungen, die wir aufstellen, sondern mit unserem Leben<sup>24</sup>, damit, dass man uns abspürt, dass Ehe und Familie einen Raum bilden, in dem Glück und Freude ihren Ort finden. Wir sollten auch nicht vergessen, dass weitaus die meisten Menschen in unserem Lande sich nach einer von Liebe und Verlässlichkeit bestimmten Ehe sehnen.
4. Luthers Ausführungen über die Ehe laufen – auch wenn man gesellschaftliche Veränderungen in Rechnung stellt – auf den Gedanken hinaus, dass Mann und Frau „in Liebe und Eintracht beieinander wohnen“<sup>25</sup>. Die Einteilung der Menschen in verschiedene Stände ist vergangen, die rechtlichen Bestimmungen haben sich geändert, Luthers Ratschläge in Eheangelegenheiten sind z. T. sehr problematisch, aber der Kern ist geblieben: dass Menschen einander verbunden sind in Liebe und Fürsorge und Weitergabe des Lebens und dass wir als Christen den anderen Menschen aus Gottes Hand<sup>26</sup> nehmen.

## 7. Evaluation

Die Generalsynode hat in Timmendorfer Strand eine Evaluation des Verbindungsmodells beschlossen. Die Kirchenleitung hat eine solche Evaluation in Auftrag gegeben und dafür eine Steuerungsgruppe unter Vorsitz von Frau Landesbischofin Junkermann eingesetzt. Wie Sie wissen, hat diese Evaluation im Sommer stattgefunden, Sie alle sind befragt worden. Die Rücklaufquote war sehr erfreulich. Ich danke der Steuerungsgruppe, dass sie diese Aufgabe in der kurzen Zeit so zielsicher durchgeführt hat. Wir werden einen ausführlichen Bericht auf dieser Synode bekommen, daher hier nur kurz.

Es wird eine Vorlage zur Frage der Bekenntnisgrundlagen in der EKD geben. Zu diesem Thema haben die Bischofskonferenz, der Theologische Ausschuss und der Ökumenische Studiausschuss beraten und eine gemeinsame Stellungnahme erarbeitet, die Ihnen noch vorgelegt wird. Auch dafür ganz herzlichen Dank. Im Blick auf die Bekenntnisgrundlage hatten wir lange eine Konstellation, in der das Kirchesein von VELKD und EKD alternativ verstanden wurde. Nun scheint ein Verständnis theologisch vertretbar zu sein, das eine komplementäre Verhältnisbestimmung vorsieht.

Die Koordination der Evaluationen des Verbindungsmodells aus der Sicht von EKD, VELKD und UEK wurde in einer Perspektivgruppe unter Vorsitz des Ratsvorsitzenden durchgeführt. Die Arbeit dort wird von Vertrauen und wechselseitigem Respekt geprägt. Die Vertreter von

<sup>22</sup> Vgl. Paul Althaus, Die Ethik Martin Luthers, S. 94: Weltlich und heilig oder göttlich bezeichnen bei Luther keinen Gegensatz“ (zit. nach Hans-Martin Barth „Die Theologie Martin Luthers“, Gütersloh 2009, S. 435).

<sup>23</sup> Vgl. WA 6,550, 33ff.

<sup>24</sup> Vgl. dazu Hermann Ringeling, Die biblische Begründung der Monogamie, ZEE 19 (1966), 81-102, 102 (zit nach Klaus Tanner, Vortrag beim Symposium der EKD am 28.9.2013 in Berlin): „Was allerdings diese Begründung der Ehe allein als wahr erweisen kann, ist dass aus ihr gelebt wird... In unserer Zeit... die ihre historische Reflektiertheit nicht mehr abstreifen kann, hängt schlechterdings alles daran, dass die Existenz christlicher Ehepaare überzeugt. Bezeugt muss werden, durch die Ausstrahlung, das Faktum solcher Ehen“.

<sup>25</sup> Unser Glaube, S. 555.

<sup>26</sup> Unser Glaube, S. 555.: „...,dass man seinen Ehepartner als eine Gabe Gottes lieb und wert halte.“

EKD und UEK haben dort klar betont, dass es nicht darum geht die VELKD aufzulösen. Das ist eine wichtige Aussage, die eine vertrauensvolle Zusammenarbeit ermöglicht. Die Aussicht, das Kirchesein von EKD und VELKD und UEK komplementär verstehen zu können, hat sich für die Arbeit in der Perspektivgruppe als sehr hilfreich erwiesen.

### 8. Abschluss

Gerhard Ebeling hat in seiner „Dogmatik des christlichen Glaubens“ darauf hingewiesen, dass es die Kirche „in unbestrittener, ungetrübter Einheit“, wie es uns als Ideal vor Augen steht, nie gegeben habe<sup>27</sup>. Er rät uns, uns „der Einheit des Lebensgrundes (scil. der Kirche) selbst zuzuwenden“<sup>28</sup>. Diese erfahren wir in besonderer Weise im gemeinsamen Hören auf das Wort Gottes, im Gottesdienst. Es gehört für mich zu den eindrucksvollen Erfahrungen meines Amtes, an verschiedenen Orten der Welt gemeinsam mit anderen Christen Gottesdienst zu feiern. Vieles ist ganz unterschiedlich: angefangen bei der Sprache über die liturgischen Gewänder, die Musik, die liturgischen Ausdrucksformen bis hin zur Emotionalität und zum Teilnahmeverhalten. Aber immer geht es um Gott den Schöpfer und Erhalter, der sich uns in Jesu Christus offenbart hat und sich uns im Heiligen Geist gewiss macht. In aller Verschiedenheit erlebe ich eine Ahnung der Einheit, einer Einheit, die wir nicht zustande bringen. Eine Ahnung des Reiches, das nicht von dieser Welt ist, aber für unsere Welt das Heil bedeutet.

### 9. Dank

Ich möchte schließen mit einem Dank. Das zu Ende gehende Jahr war eines, das uns mit den Beschlüssen der Generalsynode und der EKD-Synode zum Verbindungsmodell allesamt vor große Herausforderungen gestellt hat. Und es war ein Jahr, das geprägt gewesen ist von Unsicherheit und auch manch drohender Mutlosigkeit – ich schließe meine Person ausdrücklich ein. Wir alle haben viel Energie aufwenden müssen, in die Evaluation z. B. tief einzusteigen. Ich danke allen Gremien der VELKD, den Ausschüssen, dem Synodenpräsidium, der Kirchenleitung. Ich habe hohe Achtung vor der geleisteten Arbeit, die ja von jeder und jedem zusätzlich geleistet wird.

Ich danke den Gremien der Gliedkirchen, die die VELKD reich unterstützen und die Ergebnisse unserer Arbeit schätzen und die Angebote nutzen.

Ich danke den Mitarbeitenden in den Einrichtungen der VELKD: im Studienseminar in Pullach, im Gemeindegemeinschaftsamt in Neudietendorf, im Liturgiewissenschaftlichen Institut in Leipzig, beim Martin-Luther-Bund und an vielen Orten mehr.

Ich danke dem LWB in Genf und allen, die mitarbeiten beim DNK des LWB und in Wittenberg beim Colleg des LWB. Die theologische Arbeit an so vielen Orten als Dienst für die Gliedkirchen, ihre Gemeinden und Dienste hat eine hohe Qualität, auch, weil so viele hoch qualifizierte Mitarbeitende einen nicht zu überschätzenden Dienst tun.

Ich danke den Mitarbeitenden im Amt der VELKD für ihren Dienst – an welcher Stelle auch immer. Ich kann mein Amt als Leitender Bischof nur ausführen, weil dort im Amt zuverlässige Mitarbeitende Dienst tun. Ich bin noch nie auf Unfreundlichkeit gestoßen oder gar auf Ablehnung; man hat mich nie warten lassen.

Ich danke den Referentinnen und Referenten für ihr Engagement, das professionell, verlässlich und von hoher Qualität ist. Die Gesprächsrunden mit ihnen gehören zu den vielen wirklich herausragenden Erfahrungen in diesem Amt. Ich weiß, dass all die Debatten um Verbindungsmodell, Evaluation usw. gerade ihnen Beschwer bereitet. Es gehört ja nicht zu den Dingen, die Arbeits- und Lebenslust befördern, wenn Zukunft und Sinn der eigenen Arbeit stets neu in Frage zu stehen scheint. Dass Sie alle trotzdem hoch motiviert ihren Dienst tun, dafür sei Ihnen von Herzen gedankt.

Und ich danke Ihnen, lieber Bruder Hauschildt, für Ihren Dienst als Präsident des Amtes der VELKD! Mit Ihrer Funktion auch als Vizepräsident durchwandern und durchleben, durch-

<sup>27</sup> Gerhard Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens, Tübingen 1979/82, Bd. III, S. 371.

<sup>28</sup> Ebd. S. 374.

leiden Sie die vielfältigen Prozesse in besonders belastender und herausfordernder Weise – und das angesichts Ihrer Persönlichkeit, die nach meiner Beobachtung die Suche nach dem Konflikt nicht als erste Antriebsfeder kennt. Aber gerade Ihrer Integrationskraft ist es wesentlich zu danken, dass all die angestoßenen Prozesse nicht zu Identitätsverlusten führen. Ich danke Ihnen von Herzen für den brüderlichen Weg, den wir miteinander gehen. Sie sind einer, der vieles trägt und erträgt. Sie sind einer, der Theologie treibt mit hoher fachlicher Kompetenz, aber vor allem mit Herz und Verstand, getragen von festem Glauben, dass das, was uns treibt und anfeuert, nicht aufgeht in dem, was wir sehen und erleben.